

EINE APOLOGIE DER TRADITIONELLEN GRAMMATIK

Die Frage, ob die übliche, im Unterricht und meistens auch in Handbüchern und andern wissenschaftlich fundierten Werken angewandte traditionelle Grammatik, die eine Anpassung der an den klassischen Sprachen ausgearbeiteten Beschreibung der sprachlichen Formen an die jeweils untersuchte Sprache darstellt, dieser gerecht werden kann oder als nicht für das Objekt geeignet, vermieden werden muß, wurde seit langem erörtert. Akut wurde diese Frage durch die Tatsache, daß in dem letzten halben Jahrhundert mehrere Theorien auf dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft formuliert wurden, von denen jede eine eigene Anschauung der Sprache im allgemeinen und damit eigene Arbeitsmethoden und eine eigene, manchmal nicht sofort durchsichtige Terminologie geschaffen hat. Die Frage ist daher in jedem Fall berechtigt, ob eine solche Darstellung in der Praxis auch zu einer klaren, überzeugenden und im Unterricht brauchbaren Grammatik einer Einzelsprache führen kann. Die Frage, ob darüber hinaus die verschiedenen Sprachen oder Sprachgruppen sich auf ein gemeinsames grammatisches Schema zurückführen lassen, m.a.W. ob eine auf alle Sprachstrukturen passende allgemeine Grammatik möglich ist, wird wohl kaum eine positive, überzeugende Antwort erhalten.

Anders wird es, wenn man sich auf eine bestimmte Sprachgruppe beschränkt, im Falle der meisten europäischen Sprachen auf die indogermanische. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Sprachen dieser Gruppe in ihrem grammatischen System Übereinstimmungen mit dem Griechischen und Lateinischen aufweisen, und zwar in dem Maße, daß der Sprachunterricht sich in den betreffenden Ländern seit Jahrhunderten des Schemas und der Terminologie der Grammatik dieser Sprachen bedient hat. Ob mit Recht?

Diese Frage kann meines Erachtens nur für jede einzelne Sprache beantwortet werden. Für das Englische ist infolge der gründlichen strukturellen Änderungen diese Frage eher zu verneinen, und auch für meine Muttersprache, das Niederländische, ist eine solche Auffassung durchaus möglich. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß von den modernen ger-

manischen Sprachen die deutsche sich zu einer Darstellung mit den Mitteln der traditionellen Grammatik am besten eignet, da sie die meisten Erinnerungen an das indogermanische grammatische System enthält. Natürlich ist auch hier eine große Vereinfachung aufgetreten und sind viele Kategorien und Termini wie Dual, Optativ, Lokativ, Instrumental nicht als Charakterisierungen deutscher Formen möglich. Umgekehrt sind gewisse Formen, z.B. die zusammengesetzten Zeiten, aus diesem Rahmen herausgewachsen. Trotzdem erscheint mir eine sachgemäße Beschreibung der deutschen Sprache mit diesen Mitteln, wie ich das in meinem Handbuch versucht habe, durchaus möglich.

Daher wundert es mich, daß gerade in der Wissenschaft, die sich mit dem Deutschen beschäftigt, eine Entfernung von der traditionellen Grammatik in viel stärkerem Maße stattgefunden hat und stattfindet als in andern Disziplinen. Viele Versuche in dieser Richtung beschränken sich jedoch, soweit ich sehe, vorläufig auf Einzelthemen, und es erscheint mir fraglich, ob es möglich sein wird, mit einer der neuentwickelten Methoden eine zusammenfassende Darstellung der ganzen deutschen Grammatik zu geben; dafür sind die Ausgangspunkte dieser Versuche zu verschieden und namentlich ihre, durch einen bestimmten Ausgangspunkt hervorgerufene Terminologie zu verschieden und oft zu weit hergeholt und wenig überzeugend. Ich darf an dieser Stelle wohl auf Beispiele verzichten.

Neuerungen sind nicht immer sinnvoll. Es ist heute z.B. üblich geworden, im Anschluß an den französischen Linguisten Tesnière, von Valenz oder Wertigkeit zu sprechen, wobei das Subjekt und die verschiedenen Objekte alle als Ergänzungsbestimmung des Prädikats aufgefaßt werden. Dabei wird jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen Subjekt und Objekt vernachlässigt: das Subjekt bedingt die Form des Prädikats, das Objekt nicht, oder, anders ausgedrückt, man kann das Prädikat auch als Ergänzungsbestimmung des Subjekts auffassen.

Dagegen kann man, wie ich sagte, bei der Beschreibung anderer germanischer Sprachen eher auf die Hilfe der traditionellen, d.h. der von der lateinischen Grammatik übernommenen Terminologie verzichten, z.B. beim Niederländischen. Hier ist der für das Deutsche so grundlegende Unterschied der Kasus fast ausgestorben, jedenfalls in der nordniederländischen Umgangs- und Hochsprache. Daß das Subjekt im Nominativ steht, ist im Deutschen beim männlichen Substantiv und Adjektiv und beim

männlichen Personalpronomen durch die vom Akkusativ abweichende Form der Bestimmungswörter ohne weiteres erkennbar; im Niederländischen ist das nur bei einigen Personalpronomina (*bij* gegenüber *hem*, *zij* gegenüber *haar*, *wij* gegenüber *ons*, *zij* gegenüber *hen*, *bun*) erkennbar. Es meldet sich auch hier eine weitere Veränderung, wenn z.B. in der Volkssprache statt *zij hebben dat gezegd* gehört werden kann: *bun hebben dat gezegd*. Der Genitiv fristet sein Dasein nur in der feierlichen Rede (*De dag des Heren*) und der Gesetzes- und Amtssprache (*In naam der wet*, *in naam der Koningin*). Männliche und sächliche Formen mit dem Genitiv-s sind fast nur in Formeln möglich: *In naam des Konings*, *de heer des huizes* usw. Daß auch das Deutsche hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, beweist etwa die bemerkenswerte Tatsache, daß hier eine gewisse Unsicherheit über die Verwendung von Genitiv und Dativ zu konstatieren ist. Das gilt nicht nur für Präpositionen, bei denen manchmal, etwas bei *dank*, *trotz* die Herkunft des Wortes eine Rolle spielt, sondern auch bei Adjektiven und Verben, so, wenn *spotten*, dem normalen Sprachgebrauch zuwider, mit dem Dativ konstruiert wird: *sie spotteten den Spielregeln des Parketts*. Neulich sagte der Bundespräsident vor dem Fernsehschirm: *die Anwesenheit meiner Frau und mir*, eine durchaus verzeihliche, aber aufschlußreiche Auslassung des Wörtchens *von*, das an zwei Stellen stehen könnte, aber beide Male unschön wirken würde. Man muß diese Schwankungen wohl der Doppelfunktion des weiblichen *der* zuschreiben.

Natürlich muß man zugeben, daß ein vollkommen klares und überzeugendes System einer Grammatik nicht möglich ist — Sprachen sind eben asystematische Systeme, wie Wandruszka gesagt hat — da zahlreiche andere Momente als das Bedürfnis nach einem klaren System die Veränderungen einer Sprache bedingen, aber man kann doch versuchen, wie unser Jubilar das zustandegebracht hat, ein möglichst klares und vollständiges Bild der Struktur des Deutschen unter Verwendung der traditionellen Terminologie zu entwerfen. Wäre es nicht richtig, sein Werk eine strukturelle Grammatik zu nennen?

Zum Schluß noch ein letztes Wort zur Terminologie. Versuche, die Ausdrücke der lateinischen Grammatik zu verdeutschen, haben bis jetzt wohl immer zur Verundeutlichung geführt, da die deutschen Entsprechungen oft nur eine Funktion des betreffenden Terminus wiedergeben.

Ich wäre dafür, die lateinischen Ausdrücke zur Bezeichnung von Sprachformen überall beizubehalten, da sie etymologisch nicht mehr ganz durchsichtig sind und keine Mißverständnisse hervorrufen.